Nr. 46 · Leipzig, den 6. November 1887

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

# Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt

## für die gebildeten Glieder der evangelischen Kirchen

Abonnementspreis: Vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

(Post-Zeitungskatalog Nr. 1837 a)

Insertionsgebühr: Für die dreigespaltene Zeile 30 Pf.

**Inhalt:** Ein wandernd Volk: 1. Das Wanderziel — Was ist Materialismus? 4. Was Materialismus ist und was er nicht ist — Das Diakonissenwesen der evangelischen Kirche: 1. Das Leben und Wirken Theodor Fliedners — Jesuitische Vorbilder und griechisch-katholische Nachahmung. Ein Beitrag zur baltischen Kirchengeschichte — Die Provinzialsynoden in Rheinland und Westfalen 1 — Von der Heidenmission: Ein Nachspiel zum Karolinenstreit; Römisch-katholische Mission in Ostafrika; Evangelische Mission in Ostafrika; Frische Missionskräfte — Verschiedenes: Nürnberger Gustav-Adolf-Fest; Eine evangelisch-katholische Bibelgesellschaft; Professor Luthardt und die ultramontane Presse; Geschmacklosigkeit aus Abneigung gegen die Religion; Predigergehälter in New-York

## Ein wandernd Volk

Darum ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Denn wer zu seiner Ruhe gekommen ist, der ruhet auch von seinen Werken, gleichwie Gott von seinen. So lasset uns nun Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe, auf daß nicht jemand falle in dasselbe Exempel des Unglaubens. Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidiges Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.
Hebr. 4, 9—12

### 1. Das Wanderziel

Von wandernden Völkern weiß die Weltgeschichte zu erzählen, die einst über die Alpen nach den lockenden Ländern des Südens zogen, sich dort eine schönere Heimat zu suchen. Von einem wandernden Volke wird in den Worten berichtet, die unserm Texte unmittelbar vorausgehen: von dem Volke Israel, das auf der Wanderung durch die Wüste nach Kanaan begriffen war. Von einem wandernden Volke ist in unserm Schriftwort selbst die Rede. Und: ein wandernd Volk — das ist unser aller Bild. Das ruft uns eine jede scheidende Stunde ins Gedächtnis — ein jeder Glockenschlag vom Turme; daran mahnt uns jetzt wieder das welk zur Erde fallende Blatt, wie das sich zum Ende neigende Kirchenjahr.

Jene Völker, die nach dem sonnigen Süden wanderten, haben meist nicht gefunden, was sie suchten. Im heißen Mittaglande sind sie schlaff geworden und untergegangen. Das wandernde Volk Israel ist nicht nach Kanaan hingelangt. In den Gräbern der Wüste ist es geblieben. — Wird auch unsre Wanderung so im Elend enden? Wird dies das Ziel sein, daß wir wieder in das Nichts zerfließen — ohne mehr zu fühlen und zu wirken —, daß schließlich mit unserm Planeten in Eiseskälte sein Ende findet, was hier unsre Brust sich höher heben ließ?

Dem grübelnden Verstande ewig unlösbar, lösen sich uns diese Fragen, wenn wir nicht nur ein wandernd Volk sind, sofern es mit uns von einem Tage in den andern, von einem Jahre in das andre geht, — wenn wir vielmehr dem wandernden Volke zugehören, von welchem unser Schriftwort handelt: dem über den Erdball hin zerstreuten — und doch ists geschart um die Fahne des einen Herrn; dem einst als kleines Häuflein in die Welt eingesenkten — aber nun schon ist es zum mächtig dahinwogenden Strome geworden.

Das Volk wandert, kühn den Anspruch erhebend, daß seine Reise zu einem ewigen, die Mühe lohnenden Ziele führt, daß ihm noch eine Ruhe vorhanden ist — wenn es von seinem Könige zum völligen Siege geführt wird, wenn das Gottesreich, das Reich der Wahrheit und des Friedens, nun durchbricht und zur Herrschaft kommt, wenn dann Christus dasteht als der Herr der Welt, seine Feinde überwunden ihm zu den Füßen liegen und seine Gemeinde mit ihm triumphiren darf.

Das ist eine andre Ruhe, als die tote des Kirchhofs. „Wer zu seiner Ruhe gekommen ist, der ruhet auch von seinen Werken, gleichwie Gott von den seinen.“ Wie aus Gottes Schöpferarbeit Himmel und Erde hervorging — und siehe, es war sehr gut! — so erwarten wir es dann zu erleben, daß auch unser Stücklein Arbeit nicht verloren ging, daß wir die Betrogenen nicht waren, wenn wir vertrauend der Fahne unsers Königs folgten, wenn wir uns an dem Staube der Erde nicht genügen ließen, sondern glaubend unser Leben an die ewigen, unsichtbaren Dinge wandten. Und wie Gott wohl ausruht von seinen Werken — und doch ist er es, der alle Dinge mit seinem Worte trägt und in seiner herrschenden Hand hält —, so belebt uns die Erwartung, daß sich unser Wirken auf dem kurzen Wege voller Hemmungen hier unten nicht ausschöpft, daß es fortdauert und sich erst recht entfalten darf, wenn auch wir in dem siegenden Gottesreiche zur vollen Herrschaft über Welt und Sünde kommen.

Aber ist diese Aussicht auch wirklich mehr, als jenes Trugbild, wie es sich wohl dem Wüstenwanderer vor die Augen spiegelt? Da sieht er wohl Quellen und Palmenhaine. Da sieht er wohl vor sich eine glänzende Stadt. Aber wenn er herankommt, dann zerrinnt es: und es war eine Täuschung der Sinne!

Dafür, daß es mit dieser Aussicht kein Trug ist, ist dem wandernden Gottesvolke ein sicheres Unterpfand mit auf den Weg gegeben: das Wort Gottes, lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert.

Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes! Das wird dem wandernden Volke fühlbar, so oft es diese Königsurkunde sich ins Gedächtnis ruft. Der Kranke darf es erfahren, wenn das lebendige, kräftige Wort ihn hinaushebt über Angst und Not und ihn sicher ruhen läßt in seines Gottes Hand; der Sterbende, wenn's ihn gewiß macht, daß auch der Tod von der in Christus offenbar gewordenen Gottesliebe nicht scheiden mag.

Das ist die Art des Ideales, welches das Wort uns in dem siegenden Gottesreiche vorhält: wer es ins Auge faßt und ernsthaft ihm entgegenwandert, dem wird seine Wirklichkeit zur lebendigen Gewißheit. Und dadurch löst sich uns die Frage nach unserm Geschicke, bei der wir mit unserm Verstande ratlos stehen bleiben, daß wir jetzt schon in dem zur Ruhe kommen können, der seinem Volke in seinem Worte gegenwärtig ist, daß wir jetzt schon in unserm Gotte uns ewig fühlen und den unverlierbaren Wert unsers Lebens erfahren dürfen. H W

## Was ist Materialismus?

4. Was Materialismus ist und was er nicht ist. Falsche und richtige Polemik dagegen. Unwissenheit und Zelotismus schaden durch schiefe Urteile der Sache Christi

Wohl! was ist denn nun Materialismus? Materialismus ist der Versuch, die gesamte Erscheinungswelt aus bewegter, aber unorganischer und unbelebter Materie

abzuleiten, mit Ausschluß jeder andern Kausalität und mit Ausschluß jedes unerklärlichen Restes.

Zwei Merkmale charakterisiren insonderheit den Materialismus. Das eine: die Behauptung von Atomen, als von erwiesenen Thatsachen, denen gegenüber jedes übergeordnete Prius natürlich geleugnet wird. Das andre: die prinzipielle Identifizirung von Bewegungs- und Empfindungsvorgängen in Unterordnung der zweiten unter die ersten, als sei seelisches Leben nur eine besondre Form bewegter Materie.

Stimmt denn zu dieser Definition des Materialismus das historische Zeugenverhör, das ich soeben veranstaltet habe?

Nur zum Teile!

Dann scheint es, als sei meine Definition im Unrecht. Denn es ist doch billig, einen jeden nach seinen eignen Erklärungen zu beurteilen und nicht nach zurecht gelegten Definitionen andrer.

Sehr wohl! Doch es hat eben eine eigenartige Bewandtnis mit „den eignen Erklärungen" der Vertreter des Materialismus.

Wo es sich darum handelt, den Materialismus als eine durchaus selbständige Weltanschauung dem kritischen Realismus Kants und dem Fichte-Schelling-Hegelschen Idealismus gegenüberzustellen, da nehmen sie kein Blatt vor den Mund und geben Aeußerungen ab, die mit unsrer Definition sich decken, wie wir das bei Vogt, Büchner, Moleschott gefunden haben.

Wo es sich dann aber darum handelt, die Wissenschaftlichkeit der materialistischen Weltanschauung zu retten, da wird ein Pflock zurückgesteckt, und wir bekamen Geständnisse von Büchner zu hören, die freilich mit der gegebenen Definition nicht stimmen, angesichts deren aber überhaupt der Materialismus sein Existenzrecht verliert.

Wie war es doch, was A. Lange Strauß entgegenhielt:

Einmal in Idealismus hinübergeführt, verliert er [nämlich der Materialismus] als spekulatives System seine Geltung vollständig.

Mit Idealismus bezeichnet Lange hier im Anschluß an Kant den kritischen Realismus dieses Philosophen.

Da kann denn unsre Definition nicht verantwortlich gemacht werden für die Inkongruenzen zwischen ihr und dem historischen Zeugenverhör; sondern die Inkonsequenz der Vertreter des Materialismus trägt die Schuld.

Kurz: Grund zur Furcht vor den Vertretern des Materialismus haben wir nicht.

Und wenn einige Grünschnäbel, die ihre chemikalische, physikalische und medizinische Weisheit noch nicht recht verdaut haben, Bruchstücke ihrer Kenntnisse, mit aufgewärmten materialistischen Saucen zurecht gemacht, uns vortragen, so brauchen wir darum noch nicht in bewegliche Klagen wegen der materialistischen Lebensweisheit unsrer akademischen Jugend auszubrechen, brauchen nicht die Universitätslehrer, bei denen jene gehört, des Materialismus zu beschuldigen, und brauchen endlich nicht die Perlen vor die Säue zu werfen. Unter letzterem verstehe ich aber das Hineinspielen christlicher Glaubensüberzeugungen als ausschlaggebender Motive Leuten gegenüber, die doch offen erklären, daß sie diese Ueberzeugungen nicht teilen.

Diese Art eines Eiferns mit Unverstand ist bei uns leider sehr im Schwange. Dann finden freilich auch die weiteren Worte des Heilands Anwendung: „auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen" (Matth. 7, 6).

Man bleibe doch gefälligst bei der Stange. Daß es aber bei der Stange geblieben heißen kann, wenn ich angeblichen Thatsachen subjektive Glaubensüberzeugungen gegenüberstelle, wird im Ernste niemand behaupten können. Statt dessen mache man in aller Ruhe aufmerksam auf die logischen Konsequenzen des Materialismus und auf das dem Thatbestande Widersprechende dieser Konsequenzen. Man weise darauf hin, daß die Atome zwar eine brauchbare wissenschaftliche Hypothese sind, aber Thatsachen weder sind, noch jemals sein werden, daß sie vielmehr Produkte sind unsers zerlegenden Verstandes; daß Bewegungs- und Empfindungsvorgänge zwar im innigsten Konnexe mit einander stehen, daß daraus doch aber nicht die Identität der Vorgänge folge, daß übrigens beides, Bewegung und Empfindung, uns nur zugehe durch das Medium der Empfindung. Sollte also eine Ueberordnung stattfinden, nun wohl, so sei es unzweifelhaft, daß die Bewegung wahrgenommen werden müsse, um konstatirt werden zu können, die Bewegung also das Untergeordnete sei.

Man polemisire aber gefälligst nicht als gegen den Materialismus gegen Dinge, die kein Materialismus sind, sondern die berechtigte Anwendung des mechanischen Prinzips auf seelische Erscheinungen. Diese Verwechslung, welche sich Physiker und Physiologen mit Recht verbitten, ist eine Lächerlichkeit.

Hat man gegen den Darwinismus etwas auf dem Herzen, so mache man seine Gründe geltend; aber dem Du Bois-Reymond, der durch seine „Grenzen des Naturerkennens" sich für urteilsfähige Leute als den schneidigsten Gegner des Materialismus bekannt gemacht hat, in seiner Rede auf Charles Darwin*) „ein Bekenntnis zum Materialismus" vorzuwerfen, weil er sich zur Deszendenztheorie des großen Engländers bekennt, das ist eine zweite Lächerlichkeit.

Ich wiederhole es: Glaubt man diese Theorie, über deren Wert oder Unwert hier in keiner Weise geurteilt werden soll, aus wissenschaftlichen Gründen oder aus religiös-theologischen verwerfen zu sollen, so bemerke man das offen und ehrlich. Es ist ja unzweifelhaft, daß der Darwinismus sich an verschiednen Punkten zur buchstäblichen Fassung des Schöpfungsberichtes der Bibel in Widerspruch setzt. Wer sich nun der fixen Idee nicht entwinden kann, als wollten die ersten Blätter der heiligen Schrift uns über die Spezialitäten der Kosmogonie belehren und als besäße deren Verfasser in allen Einzelheiten infallibles Wissen, der sage das rund heraus, und wenn er ein konsequenter Mann ist, so revidire er seine ganze Weltanschauung rückwärts, tausche für das heliozentrische System des Kopernikus ein das gäozentrische der Römer, Griechen und — des Volkes Israel.

Widerspruch gegen die Bibel ist aber nicht gleichbedeutend mit Materialismus. Darüber orientire man sich zuvörderst, dann mag man mitreden. Hüten wolle man sich doch aber, der Sache Christi durch schiefe Urteile zu schaden, der man doch zu nützen die Absicht hat.

Oder was glauben Kreuzzeitung, Reichsbote und die kirchlichen Zeitungen, welche in der bezeichneten Weise Kritik treiben, mit welchen Gefühlen die Fachmänner von solchen Urteilen Kenntnis nehmen? Es ist das Gefühl souveränster Geringschätzung, dasselbe Gefühl, das wir haben, wenn wir von der Konstantinischen Schenkung hören, dasselbe Wertgefühl, das sich uns aufdrängt gegenüber dem Verdammungsurteile gegen die durch Aufnahme in den index librorum prohibitorum ausgezeichneten Bücher.

Ich nannte oben diese aus Unwissenheit hervorgehenden Urteile über Materialismus lächerlich; aber die Folgen davon sind leider sehr traurig!

Wenn es wahr ist, daß Du Bois-Reymond und eine große Reihe hervorragender Männer seines Faches dem Christentume gleichgiltig gegenüberstehen: ein Teil von Schuld hieran tragen, das ist meine feste Ueberzeugung, jene Blätter, die mit Unverstand eifern. Gesorgt haben sie ja dafür durch eine eigne Art von Reklame, daß auch Außenstehende sie allein als die Monopolinhaber des Christentums ansehen. Abgestoßen nun von diesem mit Ignoranz gepaarten Zelotismus, kehren viele der Sache Christi und christlichem Gemeinschaftsleben überhaupt

---

*) Die inkriminirten Aeußerungen in dieser 1883 vor der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gehaltenen Rede lauten folgendermaßen: „Noch aber blieb der Mensch abseits der Tiere stehen, nicht bloß, wie natürlich, über ihnen, sondern als ein besonderes mit ihnen inkommensurables Wesen; hundert Jahre später erklärte noch Descartes die Tiere für Maschinen, eine Seele habe nur der Mensch ..... Nun war die organische Zweckmäßigkeit durch eine neue Art von Mechanik ersetzt, als welche man die natürliche Zuchtwahl auffassen kann. Nun endlich nahm der Mensch den ihm gebührenden Platz an der Spitze seiner Brüder ein." Daß der letzte Satz recht geschmacklos ist, diese Empfindung wird so mancher haben. Anfechtbar seien auch die übrigen Sätze. Aber — und dieser Verwechselung gilt ja unsre ganze Polemik und Richtigstellung — seit wann sind geschmacklose und anfechtbare Sätze eo ipso materialistische Sätze?

den Rücken. Später mögen sie aufmerksam werden auf den verhängnisvollen Irrtum, den sie begangen haben, sie und die Kreise der Gebildeten, welche durch Vorträge und Bücher Belehrung mannichfacher Art sich geholt haben und mit der willkommenen Belehrung unwillkommene Skepsis gegen die christliche Religion davongetragen haben. Aber schwieriger ist es, gleichgiltig Gewordene wieder zu gewinnen, als religiös Interessirte festzuhalten.

Dennoch, mag die Aussicht auf Erfolg auch gering scheinen: hochwichtig ist es und ernste Christenpflicht, daß Verlorenes wiedergewonnen werde, daß wir nicht Christentum und Bildung in zwei feindliche Lager auseinandertreten lassen. Diesem edeln Unternehmen, das schon Schleiermacher als die Aufgabe seiner Zeit bezeichnete, und das den Herausgebern des Evangelisch-Lutherischen Gemeindeblattes bei Gründung des Blattes als Leitstern vorschwebte, möchte auch ich hiermit gedient haben. O K

Nachschrift. Soeben, das heißt nach Drucklegung dieses Artikels, ist mir Büchners neuestes Elaborat zugegangen: „Ueber religiöse und wissenschaftliche Weltanschauung. Ein historisch-kritischer Versuch (Leipzig, 1887).“ Ursprünglich ein Vortrag, sollte dieses Geisteserzeugnis einem weiteren Leserkreise nicht vorenthalten werden, wie die Vorrede angiebt.

„Wer pantheistischen Vorstellungen zuneigt, mag in diesem Wesen (dem Menschen) eine Individualisirung der Weltseele oder gewissermaßen ein Herauskrystallisiren der in den Atomen oder der Atomseele schlummernden Fähigkeiten aus dem allgemeinen Schoß der Materie zu einzelnen Formen oder Gestalten erblicken, während derjenige, welcher aller theistischen Vorstellungen entraten zu können glaubt, die Ursache jener geistigen Entwicklung lediglich in der durch lange Vorbereitung möglich gemachten Art der Zusammensetzung und damit verbundener gesteigerter Funktionsfähigkeit der Materie als solcher suchen wird.“ S. 61.

Von dieser doppeldeutigen Aeußerung abgesehen, findet sich in genannter Broschüre weder ein Bekenntnis zum Materialismus noch dagegen. Aber ich denke: der Leser wird mir zustimmen, daß es in diesem Falle mit dem argumentum e silentio etwas auf sich hat, daß, meine ich, Büchners Schweigen über diesen Punkt als beredtes Zugeständnis aufzufassen ist, zumal da der Rückzug von ihm schon in früheren Arbeiten angetreten worden ist.

Man wolle übrigens nicht aus diesem Urteil den Schluß ziehen, daß diese letzte Arbeit Büchners lesenswert sei — lesenswerter als die übrigen: es müßte denn sein, daß der Leser pathologische Interessen verfolgt. Gewachsen ist jenes leichtfertig oberflächliche Absprechen des Autors über Dinge, die er nicht kennt, sei es nun infolge zunehmender Verbitterung oder abnehmender Geisteskraft. Für diese Beschuldigung, zugleich für die gebildete Ausdrucksweise des Verfassers, einen Beleg statt vieler: vgl. 3a „Die Schriften von Kopernikus und Keppler wurden verboten, weil ihre Lehren gegen das Wort der Bibel und deren kindische Schöpfungstheorie verstießen, obgleich der ganze Pentateuch oder die fünf Bücher Moses nur ein albernes Gemisch von Fabeln darstellt, welche nicht von Moses selbst oder gar von einer göttlichen Offenbarung herrühre (sic), sondern erst lange nach dessen Tode von Esra und andern nach und nach aus assyrischen Quellen abgeschrieben sind, um den schwachen intellektuellen Bedürfnissen eines kaum aus dem Zustande der Barbarei erwachten Volkes zu genügen.“ S. 41.

Leistungen wie diesen gegenüber kann ich nicht umhin, einem Manne mein aufrichtiges Bedauern zu widmen, der, von Haus aus edel angelegt, durch wachsenden Fanatismus den Sinn für geschichtliche Wahrheit und das Verständnis für die Pflicht der Wahrhaftigkeit verloren zu haben scheint. Man höre nur, wie der Autor sein Resümee über die Ungeschichtlichkeit des biblischen Schöpfungs- und Flutberichtes abschließt: „Auch bedeutet das altdeutsche Wort »Sintflut,« aus welchem durch Verketzerung »Sündflut« geworden ist, nichts weiter, als eine große oder mächtige Flut.“ S. 51.

Und dabei das Eifern gegen Fanatismus und das Motto: „Nur die Wahrheit wird euch frei machen!“

In höherem Grade als dem Redner gilt freilich mein Bedauern einer Zuhörerschaft, die sich durch solche Vorträge düpiren läßt. D V

---

## Das Diakonissenwesen der evangelischen Kirche

### 1. Das Leben und Wirken Theodor Fliedners

Ein für die gesamte evangelische Kirche bedeutsames Fest ist am 13. Oktober vorigen Jahres in Kaiserswerth am Rhein gefeiert worden. In diesem überwiegend katholischen und unbedeutenden Städtchen erstand vor fünfzig Jahren das erste Diakonissenhaus. Klein und unscheinbar waren dessen Anfänge. Heute haben wir 60 Diakonissenhäuser, und etwa 6000 Diakonissen arbeiten an 1000 verschiedenen Plätzen. Kaiserswerth, die Erweckerin der weiblichen Diakonie in der evangelischen Kirche, ist somit eine Mutter Vieler geworden. Es ist daher selbstverständlich, daß die Jubelfeier des Diakonissenmutterhauses zu Kaiserswerth eine Feier der gesamten evangelischen Kirche war. Hohe und höchste Behörden hatten dazu ihre Vertreter entsandt. Von den höchsten Herrschaften wurden huldvolle Kabinetsschreiben erlassen. Aus dem Vielen, was zu dieser Jubelfeier gesprochen und geschrieben worden ist, sei nur das Glückwunschschreiben des Kultusministers von Goßler an das Direktorium der Kaiserswerther Anstalten hier mitgeteilt:

Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller unsrer Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Troste, damit wir getröstet werden von Gott. (2. Kor. 1, 3. 4)

Es sind fünfzig Jahre reich gesegneter Arbeit barmherziger Liebe, die den Blick heute richten auf Kaiserswerth, auf die Freunde und Schwestern hier, wie in fernen Landen. Sie rufen des Mannes Gedächtnis wach, der der evangelischen Kirche das Diakonissenamt wieder gab, aus dem volle Ströme des Segens geflossen, des von Gott begnadigten Theodor Fliedner mit seinem warmen Herzen für die Not seiner Brüder, mit seinem gläubigen Vertrauen auf des Allmächtigen Treue und Hilfe.

In dem von ihm gegründeten Werke haben Sie, werte Freunde und Schwestern des Kaiserswerther Hauses, gezeigt, welche Segensströme Christi Kirche birgt für die Völker. In der teuern Heimat oder in der Fremde draußen ist an Ihnen erfüllt das Wort der Verheißung: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.“ An den Betten der Kranken und Siechen und in der mannichfaltigen Not dieses Lebens hat neben der lindernden Hand in leiblichem Leid der Trost des Evangeliums durch Sie die Herzen gekräftigt, das Gottvertrauen erneuert und den Frieden wieder gegeben. Sie haben gewirkt in der Pflege der Kinder, emsig waltend mit deutscher Innigkeit, mit evangelischer Frömmigkeit, mit herzlicher Freudigkeit.

Gottes Erbarmen sei ferner mit Ihnen. Mögen Sie in dem Erweise der göttlichen Wahrheit: „Die Liebe ist langmütig und freundlich“ in reichem Maße das Psalmwort erfahren: „Der Herr ist freundlich und seine Gnade währet ewig und seine Wahrheit für und für.“

So allgemein jene Kaiserswerther Jubelfeier war, so viel fehlt doch daran, daß innerhalb unsrer Kirche überall eine gerechte Würdigung des Diakonissenwesens zu finden wäre. Im Gegenteil, schiefe und geradezu falsche Urteile gehen noch genug darüber im Schwange. Und doch ist die weibliche Diakonie einer der blühendsten und edelsten Zweige evangelischer Liebesthätigkeit, welcher zwar nur eine fünfzigjährige, aber doch reich gesegnete Vergangenheit hinter sich hat, und, wie wir zu Gott hoffen, eine große und gesegnete Zukunft haben wird.*)

Wer ist der Erneuerer des Diakonissenamtes, welches schon die Kirche zur Zeit der Apostel, wenngleich in andrer Gestalt und Organisation (Röm. 16, 1. 2), besaß? Der Pfarrer Theodor Fliedner war das von Gott erweckte Rüstzeug. Wohl hatten andre vor ihm an die Einführung der weiblichen Diakonie in die evangelische Kirche gedacht. Der Freiherr von Stein wirft die Frage auf: „Warum finden sich nicht ähnliche Institute, wie das der barmherzigen Schwestern, bei den protestantischen Konfessionsverwandten?“ Die liebeglühende Amalie Sieveking in Hamburg schaute ebenfalls auf das Vorbild der barmherzigen Schwestern der katholischen Kirche und wollte in der evangelischen Kirche etwas ähnliches gründen. Als die Cholera im Jahre 1831 ausbrach, erließ sie einen Aufruf. Aber es fand sich niemand. Die Verpflanzung römisch-katholischer Einrichtungen auf den protestantischen Boden mißlang, und das war gewiß gut. Die evangelische Kirche kann nur Evangelisches brauchen. Ein evangelischer Pfarrer jedoch, Franz Klönne, hatte bereits im Jahre 1817 auf den richtigen Weg hingewiesen. In einem Aufsatz:

---

*) In unsern Mitteilungen folgen wir vornehmlich zwei im vorigen Jahre erschienenen Schriften: 1. Disselhoff, Jubilate, Denkschrift zur Jubelfeier der Erneuerung des apostolischen Diakonissenamtes und der fünfzigjährigen Wirksamkeit des Diakonissenmutterhauses zu Kaiserswerth (Kaiserswerth, 1886; 5 Mk.). 2. Georg Fliedner, Theodor Fliedner, Erneuerer des apostolischen Diakonissenamtes. Zweite Auflage (Kaiserswerth, 1886; 40 Pf.). Besonders die zuerst genannte Schrift ist eine Gelegenheitsschrift. Gelegenheitsschriften veralten rasch. Das „Jubilate“ möge nicht so bald der Vergessenheit anheimfallen. In Wort und Bild führt uns der Verfasser das Diakonissenwesen vor unsern Augen vorüber. Er ist eine wahre Freude, den Verfasser auf seinem Gange durch das so große und weite Gebiet zu begleiten. Auf dieses Buch seien besonders die Leserinnen unsers Blattes aufmerksam gemacht. Die zweite Schrift ist eine Biographie vom Begründer des Diakonissenamtes. Sie ist verfaßt von seinem Sohne. Schlicht und pietätvoll geschrieben, gewährt sie einen guten Einblick in das reich gesegnete Leben des Diakonissenvaters. Auch diese Schrift sei warm empfohlen.

„Ueber das Wiederaufleben der Diakonissen der altchristlichen Kirche und unsere Frauenvereine“ beklagt es Klönne, daß bei den immer wachsenden Notständen sich die helfende Liebe nicht in geordneter Weise bethätige. Ohne auf die barmherzigen Schwestern der römischen Kirche zu blicken, geht Klönne auf die apostolische und altchristliche Zeit zurück: die Diakonissin jener Tage müsse neu erstehn. Graf Adelbert von der Recke-Volmerstein, der Gründer eines Rettungshauses bei Düsseldorf gab 1835 ein Heftchen heraus mit dem Titel: „Diakonissin oder Leben und Wirken der Dienerinnen der Kirche für Lehre, Erziehung und Krankenpflege.“ Darauf schrieb ihm Friedrich Wilhelm IV., damals noch Kronprinz, eigenhändig am 9. November: „Ihre Gedanken über die Belebung der Ordnung der Diakonissinnen in unsrer Kirche habe ich mit wahrem Jauchzen aufgenommen. Mir selbst hat die Wiederbelebung schon manches Jahr als ein ersehntes Ideal vorgeschwebt, als etwas von dem Vielen, was unsrer Kirchengemeinschaft wahrhaft not thut und ihr fehlt, als ein Mangel, der Verunzierung vergleichbar, welche eine mangelnde Nase z. B. in einem menschlichen Antlitz hervorbringt. Ich bin vorzüglich mit der Ansicht einverstanden, daß das Amt förmlich als ein Kirchenamt anerkannt werde.“ Der Kronprinz macht dann noch einige Vorschläge, wie dieses Ziel am besten zu erreichen sei.

Das alles waren nur Worte. Theodor Fliedner hat solche Worte zur That werden lassen. Seine Lebensführungen hatten ihn zu einem Manne der That bereitet. Geboren im Pfarrhause zu Eppstein im Nassauischen am 21. Januar 1800, verlebte Fliedner eine harte Jugend. Der wilde Krieg mit den Franzosen brachte über seine Vaterstadt und sein Vaterhaus schwere Zeiten. Einquartirung und Kriegsseuchen lehrten die Eltern samt den Kindern mit wenigem auskommen. So sah Fliedner schon als Knabe das Elend der Menschen in seiner mannichfaltigen Gestalt. Er sah in seinem Vater den barmherzigen und praktischen Seelsorger, welcher seinen Pfarrkindern in den schweren Zeiten treulich beistand. In seinem dreizehnten Lebensjahre verlor Fliedner seinen Vater. Die Witwe mit ihren elf Kindern wurde durch barmherzige Freunde unterhalten. Dadurch war es möglich, daß Fliedner das Gymnasium in Idstein und hierauf die Universitäten Gießen und Göttingen besuchen konnte. Einen großen Teil seines Unterhalts verdiente er sich selbst durch Stundengeben, wie er sich überhaupt auf die geringsten Bedürfnisse zu beschränken wußte. Schon am Studenten bewundern wir den praktischen Zug, der ihm über manche Schwierigkeit rasch hinweghalf. Oft genug hat er sich sein Bett selbst gemacht, die Strümpfe gestopft und die Stiefeln geputzt.

Was die theologische Wissenschaft bieten konnte, eignete sich Fliedner mit Treue und Eifer an. Zwanzig Jahre alt machte er das erste theologische Examen. Für das Werk aber, welches er später als seine besondre Aufgabe treiben sollte, wurde er von Gott noch eigens gerüstet und geführt. Zunächst mußte er aus seiner nassauischen Heimat ausziehen. Aus der Kirche des kleinen Landes, der es an Leben und Bewegung mangelte, wurde er in die preußische Landeskirche verpflanzt. Er ging 1820 als Hauslehrer nach Köln. Mit herzlicher Liebe kam dort der ehrwürdige Konsistorialrat Krafft dem jungen Kandidaten entgegen. Er ließ ihn predigen, und zwar besonders im Gefängnis; er erfüllte ihn mit Interesse für die Pflege der Gefangenen und für die Bibelgesellschaft, welche damals in Köln in gesegneter Blüte stand. Da fügte es sich, daß die kleine evangelische Gemeinde in Kaiserswerth einen Pfarrer brauchte. Fliedner nahm die Berufung zum Pfarrer dieser Gemeinde an, und am 18. Januar 1822 zog er in aller Stille zu Fuß in Kaiserswerth ein, um seinen unbemittelten Pfarrkindern die Kosten eines festlichen Empfanges zu ersparen.

Schlimm stand es dort um den Bestand der kleinen Gemeinde. Vier Wochen nach Fliedners Anstellung fallirten die Sammetfabrikanten, welche die Gemeinde gegründet hatten. Und damit fiel nicht nur der reiche Beitrag fort, den diese zur Unterhaltung von Kirche und Schule beigesteuert hatten: auch die brotlos gewordenen Arbeiter konnten nichts mehr beisteuern. So schien der Untergang der Gemeinde unausbleiblich. Es graute Fliedner, welchem zwei andre Pfarrstellen angeboten wurden, das Sterben seiner Gemeinde mit anzusehen. Es war ihm klar, daß er am wenigsten in dieser kritischen Zeit seine Gemeinde verlassen dürfe. Schon frohlockte die katholische Geistlichkeit. Aber es gelang ihr nicht einmal, die evangelische Schule, für welche gerade ein neuer Lehrer gewählt werden sollte, zu sprengen. Zunächst thaten Arme und Reiche ihr Möglichstes, um für die nächste Zeit das Bestehen der Gemeinde zu sichern. Aber wie sollte die Gemeinde dauernd gerettet werden? Von der Regierung war nichts zu erwarten; sie schlug ein Gesuch um eine allgemeine Landeskollekte ab. Fliedner wußte keinen andern Ausweg, als den Bettelstab zu ergreifen und in Rheinland, Holland und England zu kollektiren. Er hat Geld gesucht und es da gefunden, wo der Glaube lebendig war, welcher durch die Liebe thätig ist.

Auf seinen Reisen in Holland und England lernte er eine Menge wohlthätiger Anstalten für Leibes- und Seelenpflege kennen, als Schul- und Erziehungsanstalten, Armen-, Waisen- und Krankenhäuser, Gefängnisse und Gefängnisgesellschaften zur Besserung der Gefangenen, Bibelgesellschaften und Missionsanstalten. „Ich bemerkte zugleich — schreibt Fliedner selbst — wie der lebendige Glaube an Christum fast alle diese Anstalten und Vereine ins Leben gerufen hatte und noch erhielt.“ Er ging im Jahre 1827 abermals nach Holland und machte dort zu seiner Ueberraschung die Entdeckung, daß das Diakonissenamt in der Mennonitengemeinde zu Amsterdam nicht gänzlich erstorben, vielmehr mit der Reformation hie und da erweckt war. Er schreibt darüber selbst: „Es giebt in den Gemeinden der Mennoniten noch Diakonissinnen, welche vom Kirchenvorstand gewählt werden, unter diesem stehen und sich mit der weiblichen Armenpflege befassen. Sie besuchen die Hütten der Armut, teilen die bewilligten Kleidungsstücke aus, sorgen für das Unterkommen der Mädchen als Dienstboten ..... Diese lobenswerte und christliche Einrichtung sollte von den evangelischen Konfessionen billig nachgeahmt werden.“

Vorläufig konnte jedoch Fliedner noch nicht an die Einführung des Diakonissenamtes in Deutschland denken. Zunächst hatte er seine Kraft und Zeit seiner Gemeinde einerseits und anderseits der rheinisch-westfälischen Gefängnisgesellschaft zu widmen. Auf dem Gebiete der Pflege der Gefangenen bewährte sich zuerst sein organisatorisches Talent. Er ist hierin der Vorläufer Wicherns. Schonungslos deckte Fliedner die Schäden des damaligen Gefängniswesens auf. Nach vielem Mühen gelang es ihm, für die Evangelischen im Arresthause zu Düsseldorf alle vierzehn Tage Gottesdienst halten zu dürfen. Es wurde ihm dieses bewilligt auf die Verwendung des frommen katholischen Prokurators Wingender hin, welcher hocherfreut ausrief: „Nun kann ich doch auch die katholische Geistlichkeit zwingen, ihrer Konfession im Arresthaus Gottesdienst zu halten.“

Da machte die wirksame Pflege der weiblichen Gefangenen ein Asyl notwendig, wo die aus dem Gefängnis Entlassenen unter christlicher Pflege und Aufsicht neben dem Genuß religiösen Unterrichts und geistlicher Seelsorge in ihren besseren Vorsätzen erprobt und gestärkt, in passender Arbeit noch nach Bedürfnis unterrichtet und nachher als Dienstboten bei wohlgesinnten Herrschaften oder auf andre Weise zweckmäßig untergebracht würden. Als niemand sonst sich dazu entschließen konnte, erklärte sich Fliedner bereit, die Gründung eines evangelischen Asyls in Kaiserswerth zu versuchen. Am 17. September 1833 traf der erste Asylspflegling aus dem Zuchthause zu Verden ein. Aber wohin mit ihr? Fliedner besaß kein Haus und keine Habe. Er half sich, so gut er konnte. Das „merkwürdige Gartenhäuschen,“ von welchem in Nr. 1 dieses Blattes die Rede war, wurde die Wohnstätte für die Hilfe suchende. Bald kam eine zweite. Als die Zahl der Asylistinnen sich mehrte, mietete Fliedner ein eignes Haus für sie. In das vakante Gartenhäuschen zog im Herbst eine Strickschule für arme Kinder ein, welche 1836 zu einer Kleinkinderschule erweitert wurde. Auch zu diesem Unternehmen hatte Fliedner Vorbilder in England und Holland angetroffen. Gott segnete diese Arbeit, sodaß Fliedner Mut gewann, Hand an die Pflege der Kranken anzulegen. Wie kamen ihm gerade auf diesem Gebiete die Erfahrungen zugute, die er auf seinen Kollektenreisen gemacht hatte! Frei-

lich hatte er auch beobachtet, daß es um die Pflege der Kranken in den meisten Krankenhäusern herzlich schlecht bestellt war. Er hatte Paläste von Krankenhäusern gesehen — aber die Pfleger waren Mietlinge. Wo jetzt noch weltliches Wartepersonal arbeitet, sind auch die Klagen über dessen Eigennutz und mancherlei Untugenden noch nicht verstummt. Nicht minder schlecht bestellt war es um die geistliche Pflege der Kranken. Neben jedem Hospital aus älterer Zeit steht eine Hospitalkirche. Ihr Zweck schien ganz vergessen zu sein. Fliedner ward nicht müde, auf diese Uebelstände hinzuweisen und suchte in einer größeren Stadt den Bau einer Bildungsanstalt für Krankenpflegerinnen anzuregen. Das arme kleine Kaiserswerth hielt er für ungeeignet. Allein niemand wollte bei allem Entgegenkommen den Plan ausführen. So blieb für Fliedner nichts andres übrig, als selbst das Werk in die Hand zu nehmen.

In aller Stille kaufte er das größte und schönste Haus in Kaiserswerth, das gerade käuflich wurde. Geld hatte er freilich nicht, wie er auch später mit seinen Anstalten aus der Hand in den Mund leben mußte. Aber zur rechten Zeit sandte Gott stets Hilfe. So war auch zur rechten Zeit die Kaufsumme von 2300 Thalern für das erste Haus, das Fliedner kaufte, beschafft. Zur Leitung der Anstalt konstituirte sich der rheinisch-westfälische Diakonissenverein, der bis auf den heutigen Tag Anteil an der Direktion der Kaiserswerther Anstalten hat. Der Verein ist von Anfang an bestrebt gewesen, sich möglichst eng an die Kirche anzuschließen. Die Vorsteher der Synoden als solche wurden nach Fliedners Wunsch Mitglieder der Vereinsdirektion.

Unterdessen war man in Kaiserswerth gespannt, zu erfahren, zu welchem Zwecke Fliedner das Haus gekauft habe. Als es bekannt wurde, daß es ein Krankenhaus werden solle und zwar unter der Leitung Fliedners, suchte man dem neuen Unternehmen alle möglichen Schwierigkeiten zu bereiten. Die katholischen Mietsleute wollten nicht aus dem Hause weichen und suchten die katholischen Geistlichen und Einwohner gegen das Werk aufzuwiegeln. Ein evangelischer Arzt, welchem man den katholischen Arzt als Hospitalarzt vorgezogen hatte, that aus Konkurrenzneid das Gleiche: man würde die Pest in der Stadt nicht los werden. Zwei Stadträte stürmten auf Fliedner ein, er möchte von seinem Plane abstehen. Doch Fliedner ließ sich nicht irre machen. Auch die schwierigste Sache, die Gewinnung geeigneter Jungfrauen zu Pflegerinnen, wurde schließlich günstig erledigt. Eine ältere bewährte christliche Jungfrau, Gertrud Reichardt, die Tochter eines zu Ruhrort verstorbenen Arztes, ließ sich zum Eintritt in die neue Anstalt bewegen. Am 20. Oktober 1836 traf sie ein.

Aber bereits am 13. Oktober begann die Arbeit im Diakonissenhause. An diesem Tage zogen Fliedners Kindermädchen und eine Jungfrau aus Düsseldorf, die sich erboten hatte, einige Wochen bei der Eröffnung der Anstalt zu helfen, in dieselbe ein. Somit ist dieser Tag der Geburtstag des ersten Diakonissenhauses. Am 16. Oktober kam die erste Kranke, eine katholische Magd. Bald mehrte sich die Zahl der Kranken sowie die Zahl der Probeschwestern. Das Senfkorn war gelegt. Es sollte aufgehen und zum großen Baume werden.

Bis zu seinem Tode, im Jahre 1864, war Fliedner berufen, diesen Baum zu hüten und zu pflegen. Ueber fünfundzwanzig Jahre hat er seinen Anstalten vorstehen und sich ihres stetigen Wachstums freuen dürfen. Schon im Jahre 1843 suchten gegen zweihundert Kranke in seiner Anstalt Zuflucht. Die Zahl der Schwestern war auf mehr als vierzig gestiegen. Fliedner sah sich daher genötigt, auf eine Vergrößerung seiner Anstalten hinzuarbeiten. Fast alle Jahre mußte gebaut werden. Bis zu Fliedners Tode sind nicht weniger als dreiundzwanzig Gebäude für die verschiedensten Zwecke umgebaut, vergrößert oder neugebaut worden. Zuerst wurde das Mutterhaus erweitert; dann wurde die Kleinkinderschule mit einem Seminar für Kleinkinderlehrerinnen verbunden. In die erste Zeit des Bestehens der Kaiserswerther Anstalten fällt auch die Errichtung eines Waisenstifts, in welches Fliedner verwaiste Mädchen aufnahm. Abgesehen davon, daß aus dieser Anstalt manche Diakonisse hervorging, so war es als ein Fortschritt zu begrüßen, daß Fliedner der weiblichen Diakonie nicht nur das Gebiet der Krankenpflege, sondern auch das der Erziehung zugänglich machte. Besonders segensreich erwies sich diese Verbindung von Krankenpflege und Erziehung der weiblichen Jugend im Morgenlande, wohin, und zwar nach Jerusalem, Fliedner selbst im Jahre 1851 die ersten Diakonissen brachte.

Wie die Kaiserswerther Anstalten sich ausdehnten und erstarkten, so wuchsen auch die Gebiete und Arbeiten nach außen. Schon im zweiten Jahre seines Bestehens entsandte das junge Diakonissen-Mutterhaus zwei Schwestern in das Bürgerkrankenhaus nach Elberfeld. Am Schlusse des zehnten Jahres arbeiteten von den 108 Schwestern zweiundsechzig in neunzehn auswärtigen Anstalten und Gemeinden. Im Jahre 1843 zogen auf den Wunsch Friedrich Wilhelms IV. die ersten Diakonissen in Berlin ein. Aber auch außerhalb Deutschlands schlug die Diakonissensache kräftige Wurzeln. Fliedner durfte es noch erleben, daß seine Diakonissen in vier Weltteilen arbeiteten. 1849 brachte er selbst Diakonissen nach Pittsburg. 1857 ziehen die ersten Diakonissen in Alexandrien ein. Als daher die Kaiserswerther Anstalten am 16. September 1861 das fünfundzwanzigjährige Jubiläum feierten, konnte Fliedner seinen Festbericht voll Dankes gegen Gott in die Worte zusammenfassen: „1. Der Herr hat uns ein wichtiges Amt der apostolischen Kirche in unsrer evangelischen Kirche wieder ins Leben rufen lassen, das eingeschlummert war, das Diakonissenamt. 2. Er hat in dem Diakonissenwerke die Gotteskraft des Senfkorns mächtig offenbart und es in diesem ersten Vierteljahrhundert sich über Erwarten weit ausdehnen lassen. Wie der Blitz vom Himmel niederfährt und leuchtet vom Anfang bis zum Niedergang, so hat auch das Diakonissenamt sein Licht leuchten lassen in fast alle Länder der evangelischen Christenheit.“

Fragen wir, welches die Triebkraft in Fliedners Handeln war, so ist die Antwort eine leichte. Fliedner war ein lebendiger Christ. Der Erneuerer des Diakonissenamtes konnte nichts andres sein als ein demütiger Jünger Jesu. Wir bewundern an ihm sein organisatorisches Talent, sein zähes Festhalten an der Ausführung dessen, was er sich vorgenommen hatte, seine großartige Menschenkenntnis, seinen erfinderischen Geist, der immer neue Mittel und Wege suchte und fand. Aber was hätte er mit allen diesen glänzenden Gaben geschafft, wenn er sie nicht in den Dienst dessen gestellt hätte, welcher spricht: Mich jammert des Volkes! Es ist zuzugeben, daß die evangelische Welt auf die Erneuerung des Diakonissenamtes wartete und Fliedners Pläne hier und dort Anklang fanden. Aber daß zur rechten Stunde der rechte Mann auf den Plan trat, welcher die Diakonissensache ins Leben rufen und über ein Vierteljahrhundert hüten durfte, ist besondre Gnade von Gott.

Fürwahr eines treuen und tüchtigen Hüters bedurfte das junge Werk. Neue Hindernisse, Sorgen und Kämpfe brachte jeder neue Tag. Zunächst war es die Sorge um die Beschaffung der Geldmittel. Es ist ja klar, daß die großen Unternehmungen auch große Mittel erforderten. Die Beschaffung derselben ist Fliedner oft sehr schwer geworden. Und doch ist die Hilfe in der Not niemals ausgeblieben. Fliedner hat das Geld beschafft und zwar auf ehrliche christliche Weise. Niemals hat Fliedner die Barmherzigkeit durch das bedenkliche Mittel einer Geldlotterie gereizt, obwohl Verlosungen von geschenkten Gegenständen zu Gunsten von Kaiserswerth stattgefunden haben und noch stattfinden. Dagegen hat Fliedner sich nicht geschämt, den Bettelsack zu nehmen und für seine Anstalten an den Thüren der Reichen und Armen anzuklopfen. Er war ein Meister im Kollektiren. Mit Hilfe der Kollekten hat er die evangelische Gemeinde zu Kaiserswerth vor dem drohenden Untergange gerettet; durch Kollekten wird bis heute ein Teil der Ausgaben gedeckt. Ferner scharte sich um Kaiserswert eine stattliche Zahl von Gönnern und Freunden, welche größere und kleinere Beiträge gewährten. Das preußische Königshaus ist es vor allem gewesen, welches dem aufblühenden Diakonissenwesen mit Herz und Hand zugethan war. Friedrich Wilhelm IV. hat dem Gedanken der Wiederbelebung des Diakonissenamtes zugejauchzt und ist mit Fliedner in steter Verbindung geblieben. Niemals klopfte Fliedner vergeblich bei ihm an. Katholische Neider hofften sogar,

mit dieses Königs Tode würde die Diakonissensache lahm gelegt sein. Aber gerade seit 1859 hat sich die Zahl der Diakonissen-Mutterhäuser verdreifacht. Endlich verstand es Fliedner, für seine Schöpfungen selbständige Einnahmequellen zu erschließen. Eine Buchhandlung wurde errichtet, welche gegenwärtig 27000 Mark einbringt. Wer kennt nicht den christlichen Volkskalender, welcher aus dem Kaiserswerther Verlage hervorgeht und gegenwärtig trotz der großen Konkurrenz auf diesem Gebiete in 113500 Exemplaren gedruckt wird!*) Auch die Oekonomie, welche seit 1843 betrieben wird, bringt zwar nicht bares Geld, wohl aber einen großen Teil der unentbehrlichen Lebensmittel ein.

Auch vielerlei Verdruß und Kämpfe mußte Fliedner über sich ergehen lassen. Daß die katholische Kirche, vor allem ihr Klerus seinen Unternehmungen nicht hold war, wird uns nicht wundern. Ihnen ist bis heute die evangelische Diakonissensache verhaßt. Fliedner ist diesem Feinde niemals ausgewichen. Um die Uebergriffe der römischen Kirche in unserm Vaterlande abzuwehren und die aufzunehmen und zu unterstützen, welche die immer päpstlicher werdende römische Kirche um des Gewissens willen verlassen wollten, gründete er mit seinen nächsten Freunden Ende 1859 den „Protestantischen Verein" und fühlte sich auch als Sohn der evangelischen Kirche in den Schriften, welche er hinaussandte. Aber auch gegen Vorurteile, welche von evangelischer Seite kamen, mußte er zu Felde ziehen. Auf einer Kollektenreise wies ihm eine Dame erzürnt die Thür: ob er auch in unsrer evangelischen Kirche Nonnenklöster errichten wolle? Wie oft hat er wohl diesem Vorwurfe begegnen müssen. Aber durch alle Schmach und Verleumdung ließ er sich nicht anfechten, er stand und fiel seinem Gotte. Was er als seine Aufgabe für jeden Tag erkannte, das that er, ohne nach der Menschen Gunst oder Ungunst zu fragen.

Am 4. Oktober 1864 wurde Fliedner aus der arbeitenden Gemeinde in die feiernde abgerufen. Seine Nachfolger arbeiten in seinem Geiste und nach seinen Grundsätzen weiter, welche sich bewährt haben. Der Name Fliedner aber wird immer einen Markstein in der Geschichte der christlichen Liebesthätigkeit, zumal der weiblichen Diakonie bezeichnen. P B

---

## Jesuitische Vorbilder und griechisch-katholische Nachahmung

### *Ein Beitrag zur baltischen Kirchengeschichte*

Der baltische Ordensstaat war zerfallen; vergeblich gegen die Uebermacht Iwans des Schrecklichen sich verteidigend und vom deutschen Reiche im Stich gelassen, hatten die Balten bei der Krone Polen Schutz gefunden; feierlich war ihnen im Privilegium Sigismundi Augusti 1561 die freie Religionsübung nach Augsburger Konfession zugesichert; doch nicht lange hielt man ihnen Wort. Unter dem Polenkönig Stephan Bathory erhob die päpstliche Partei kühn ihr Haupt; voll glühenden Eifers entwickelte der Jesuit Antonio Possevini in einer Denkschrift vom 30. März 1583 hochfliegende Pläne für die Wiedereinführung der päpstlichen Herrschaft in den baltischen Landen und deren Grenzgebieten. Die Gegenreformation wurde begonnen und von den polnischen Jesuiten bis 1625 fortgesetzt; erst das siegreiche Vordringen des Schwedenkönigs Gustav Adolf setzte ihr ein Ziel (vergl. Nr. 4 d. Bl., Seite 38). Von größtem, wenngleich schmerzlichstem Interesse ist es nun, zu sehen, wie schon während jener Zeit jesuitischer Gegenreformation von seiten der herrschenden Kirche fast genau dieselben Maßregeln, Intriguen, Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten gegen die evangelisch-lutherische Kirche angewendet wurden, welche die orthodox griechische Staatskirche Rußlands in unsrer Zeit bei ihrem Werke der Unterdrückung des baltischen Luthertums für erlaubt und zweckmäßig hält. Zu der nun folgenden tabellarischen Uebersicht der bezüglichen Vorgänge aus alter und neuer Zeit, die unter sich in so trauriger geistiger Verwandtschaft stehen, benutzen wir die gütigst überlassenen Mitteilungen eines gründlichen Kenners der baltischen Geschichte. Bieten sie auch den Lesern dieses Blattes (vergl. Nr. 3 bis 6, 20 und 22) manches schon bekannte, so dürfte doch die parallele Anordnung des Stoffes ein neues Interesse erwecken.

| a. Die jesuitische Propaganda von 1582 bis 1625 | b. Die Propaganda der russischen Staatskirche von 1836 an |
|---|---|
| In Wilna wird ein Jesuiten-Seminar und in Dorpat eine Missionsstation eröffnet, 1582/83. | In Pleskau wird ein griechisch-katholisches Priesterseminar gegründet, in welchem seit 1842 lettisch und esthnisch gelehrt wird. |
| Desgl. ein Bistum in Wenden 1582. | Desgl. ein orthodox-griechisches Bistum in Riga 1836. |
| Desgl. ein Jesuiten-Kollegium in Riga 1584. | Desgl. ein Priesterseminar daselbst 1850. |
| Die Propaganda auf dem flachen Lande wird mit „Exkursionen" begonnen. | Eröffnung der Propaganda 1841, dann offner Angriff mittels „fliegender Kirchen" 1845 (s. Nr. 5, S. 44). |
| Konvertiten stellen sich in den Dienst der Jesuiten, z. B. Otto Schenking, später Bischof in Wenden. | Esthnische und lettische Konvertiten (Ballohd, Kolon, Truusmann, Kalning u. a.) leisten wichtige Dienste. |
| Zurechtschneidung der livländischen Geschichte durch Possevini für den Papst Gregor XIII. mit der Tendenz, die Gegenreformation in das Licht gottgefälliger Arbeit zu stellen, „um den durch Christi Blut erlösten Seelen das wahre Heil zu bringen." | Bericht des Oberprokureurs des Synod, Pobedonoszew, an den Kaiser Alexander III. vom Jahre 1884 mit der Tendenz, die ganze „Bewegung zur rechtgläubigen Kirche" ins Licht einer spontanen „Sehnsucht der örtlichen Bevölkerung nach der Rechtgläubigkeit" zu stellen, alle Mißerfolge derselben aber der „Intrigue" des baltischen Adels und der lutherischer Pastoren zur Last zu legen. |
| Wegnahme der Kirchen in Riga und Dorpat für den katholischen Gottesdienst. | Die lutherische Kirche auf der Insel Künö, zur Pfarre Testama gehörig, wird 1848 einfach weggenommen. |
| Prozesse der Jesuiten in Riga und Dorpat gegen Lutheraner, Pastoren und Laien, auf „Beleidigung der katholischen Religion." | Prozesse gegen lutherische Pastoren und Gutsbesitzer auf „Schmähung der griechisch-orthodoxen Kirche" (z. B. Pastor Krause in Dondangen). |
| Königliches Plakat vom 23. September 1619, es stehe jedem der Uebertritt zur katholischen Kirche frei, er dürfe also auch nicht daran verhindert werden. | Befehl des Generalgouverneurs Golowin von 1845, es dürfe niemand bei Strafe der Verbannung nach Sibirien die Esthen und Letten vom Uebertritt zur griechischen Kirche abhalten. |
| Der Wendensche Archidiakonus Dr. Johann Tecnon und der Jesuitenpater Erdmann Tolgsdorf, vom Bischof Otto Schenking „Vater und Apostel Livlands" genannt, halten 1613 eine „Kirchenvisitation" in Livland, um das Dekret Sigismunds III. vom 1. Dezember 1612, den Letten und Esthen dürfe nicht lutherisch gepredigt werden, durchzuführen. | Die Schulvisitationen vom Herbst 1886, wo russische Kirchendiener die lutherischen Kinder in der Religion examiniren und dabei die „Irrtümer" der lutherischen Lehre (Zählung der Gebote des Dekalogs ꝛc.) „zurechtstellen."<br>Wegnahme der lutherischen Parochialschule zu Fehteln am 6. Jan. 1887, der Neuschwaneburgschen Gemeindeschule im Oktober 1886 behufs Umwandlung in „ministerielle" Volksschulen. |
| In Wenden, Wolmar, Fellin, Kokenhusen ist 1613 gar kein lutherischer Prediger vorhanden. Auf dem flachen Lande sollen durch die polnischen Beamten überall die noch vorhandenen lutherischen Prediger entfernt werden. | Amtsentsetzung des Palzmarschen Pastors Brandt und Maßregelung des Palzmarschen Parochiallehrers Abel, 1886. |
| Der esthnische Prediger Christoph Berg wird 1589 gefangen aus Dorpat weggeführt, weil er nicht aufgehört hatte, den Esthen lutherisch zu predigen. Der esthnische Prediger Bartholomäus Gilde wird 1616 von den Jesuiten zur Abdankung gezwungen. Der deutsche Pastor Kaspar Pegius in Dorpat, welcher einige Esthen getraut, esthnische Bürger mit dem Abendmahl bedient, zwei vom katholischen Pater für sich beanspruchte Kinder getauft hat, wird von den Jesuiten verfolgt; der Dörptsche Rat, welcher samt der evan- | Die Bedienung von Konvertiten ist ein „Staatsverbrechen": vgl. die Strafbestimmungen im russischen Strafgesetzbuch gegen solche Prediger der lutherischen Kirche, welche wissentlich oder unwissentlich Glieder der russischen Staatskirche amtlich bedienen.<br>Suspension der Pastoren Maurach und Miekwitz im Jahre 1865/66.<br>Die Anklage wider diejenigen lutherischen Prediger, welche die von der griechischen Kirche teils ausgestoßenen, teils sich abwendenden Esthen und Letten amtlich be- |

*) Noch besonders sei auf den Kalender für das Jahr 1888 hingewiesen. Brachte der Kalender für 1887 als Haupterzählung „Kaiser Wilhelms Lehrjahre," so bringt der für 1888 „Kaiser Wilhelms Meisterjahre" als ein reich illustrirtes Bild der letzten vierzig Jahre preußischer und deutscher Geschichte. Wer die Bedeutung eines guten Kalenders zu würdigen weiß, trage zur Verbreitung dieses Kalenders bei, der für den Preis von 50 Pf. Vorzügliches bietet.

| Jesuiten | Russische Staatskirche |
|---|---|
| gelischen Bürgerschaft für ihn eintritt, wird vom katholischen Propst mit der Acht bedroht. | dient haben (Trauungen, Konfirmationen, Taufen von Kindern aus gemischten Ehen). |
| Die Bittschrift der Bürger Dorpats von 1615 an den Bischof Schenking um Belassung bei ihrem lutherischen Glauben wird vom Rat durch Abtretung einiger Wiesen beim Gute Jama wirksam unterstützt. | Bittschriften von Personen, deren Eltern zur russischen Staatskirche übergetreten und welche nun selbst lutherisch sein wollen, sind verboten. „Konnexionen“ helfen aber jezuweilen. |
| Der Protest Rigas gegen Wiederkehr der Jesuiten 1589 wird vom polnischen Reichstag unbeachtet gelassen. | Die Supplik der livländischen Ritterschaft vom September 1885 ist als unstatthaft zurückgewiesen worden. Sie erbat auf Grund des Nystädter Friedens Gewissensfreiheit. |
| In den als Grundgesetz des Landes publizirten Restitutiones Livoniae vom 4. Dezember 1582 werden die Lutheraner Livlands „Dissidenten“ genannt. | Der stellvertretende Minister des Innern Durnowo nannte 1885 die russische Staatskirche die „herrschende,“ die lutherische nur die „geduldete.“ Im Sommer 1886 lassen sich russische Residenzblätter dahin aus: Es sei eigentlich eine Schmach, daß in Rußland überhaupt noch von einer lutherischen Kirche die Rede sein könne. |
| Einladung katholischer Gewerbs- und Ackerleute zur Ansiedelung in Livland (29. Januar 1582) bei Verheißung zehnjähriger Abgabenfreiheit und erblicher Zuteilung wüster Ländereien. Die Absicht, katholische Masovier in Livland anzusiedeln. | Die Konvertiten sollen von Abgaben für Kirche und Schule frei sein. — „Seelenland.“ Vorschläge russischer Zeitungen, in den baltischen Provinzen russische Bevölkerung anzusiedeln. Ueberführung einer beträchtlichen Anzahl russischer Studenten an die Universität Dorpat. |
| Die Auflehnung der Bürgerschaften Rigas und Dorpats gegen ihre Stadtmagistrate wird von den Jesuiten ausgebeutet und gern gesehen. | Die Aufstachelung u. Benutzung der jungnationalen Leidenschaften unter Letten und Esthen. Untersuchungsakten gegen Meuchelmörder und Brandstifter werden den betreffenden Gerichten weggenommen, z. B. in Werro und Wenden, zugleich die Urteilsfällung inhibirt. |
| Drohung eines Dorpatschen Bürgers, unter die Jesuiten zu gehen, wenn der Rat ihm nicht zu willen ist. | Drohungen, zur russischen Kirche überzutreten, wenn nicht den Aspirationen entsprochen wird, welche je nach Umständen oft ganz unsinnig sind. |
| Verbreitung jesuitischer Flugschriften. | Dasselbe geschieht seit 1843 seitens der russischen „Exarchialobrigkeit.“ |
| Die „Bruderschaften“ oder Laiengenossenschaften „der heil. Jungfrau Maria,“ „zu Ehren des Leichnams Christi“ (seit 1586 in Dorpat), die „Brüder des Leibes Christi“ (1622 in Dorpat) helfen die Propaganda betreiben. | Die „baltische Bratstwo“ (d. i. Brüderschaft), welcher das Recht zuerkannt ist, zu Gunsten der russischen Schulen und Kirchen durch gerichtliche Expropriation Grundstücke und Gebäude zu erwerben. |
| Der Konvertit Otto Schenking beweist in seinen Missionsreden, daß die lutherischen Prediger „Mietlinge“ seien, die katholischen Geistlichen aber Diener der wahren Kirche. | Der Fellinsche Priester bezeichnet bei Einweihung des Hauses des esthnischen landwirtschaftlichen Vereins die lutherischen Prediger als „Priester und Leviten,“ die russischen Priester aber als „barmherzige Samariter.“ |
| Verbot, an katholischen Feiertagen zu arbeiten (Wenden). | Die öffentlichen Stadtschulen sind an Feiertagen der russischen Kirche geschlossen. |
| Den Lutheranern Wendens wird zwangsweise Teilnahme am katholischen Gottesdienst in Aussicht gestellt; die lutherischen Esthen Dorpats werden wirklich mit Gewalt in die katholische Kirche getrieben. | In Libau sind die lutherischen Schüler eine Zeit lang wirklich genötigt worden, an solchen Feiertagen auch die russische Kirche zu besuchen. — Die Gouverneure haben wiederholt den Versuch gemacht, die lutherischen Beamten an Festtagen des Kaiserhauses zum Besuch der russischen Kirche zu nötigen. — Im lutherischen Krankenhause zu Libau Ausstellung russischer Heiligenbilder (Herbst 1886). |
| Befehl König Sigismunds III. vom 26. September 1614: „Die Esthen und Letten, die von jeher katholisch gewesen, dürften nicht zu einem andern Glauben genötigt werden.“ | Der Goldingensche russische Seminardirektor Sanzewitsch hat im Oktober 1886 in öffentlicher Rede behauptet, die Vorfahren der heutigen Letten und Esthen seien von jeher orthodox-griechischen Glaubens |

| Jesuiten | Russische Staatskirche |
|---|---|
| | gewesen; die Uebertretenden kehrten daher nur zum Glauben ihrer Väter zurück. |
| 1583 und 1584 Rundreise des Kardinals Radziwil; 1615 der seit 1587 zum Bischof von Wenden beförderte Renegat Otto Schenking auf einer Rundreise auch in Dorpat. | Rundreisen des Bischofs Platov 1864 und später. Der Bischof Donat im Sommer 1885 auf Dagden und in Leal zur Beförderung der Propaganda. |
| Der lutherische Pastor Kaspar Pegius in Dorpot wird von den Esthen bestürmt, er solle sie geistlich bedienen. Er thut es „mit aller Vorsicht,“ wird belangt. Der Rat erreicht endlich 1620, daß esthnische Stadtbürger vom katholischen Religionszwange befreit sein sollen. | Die ganze Bewegung der zur lutherischen Kirche zurückstrebenden Konvertiten von 1863 an. Endlich wird 1865 die Forderung des Reversale bei Eingehung gemischter Ehen auf „geheimen“ Befehl des Kaisers Alexander II. nachgelassen, doch wird dieselbe 1885 wieder mit aller Strenge eingeführt. |
| Die Untergebenen der Jesuiten durften sich erlauben, ihre bürgerlichen Pflichten und Lasten einfach unerfüllt zu lassen, wobei sie des Schutzes der Jesuiten sicher sein durften. Das bot also mancherlei weltliche Vorteile dar, sich unter den Schutz der Jesuiten zu begeben. | Vorspiegelung weltlicher Vorteile und Vorrechte — „Patengeschenke“ an diejenigen, welche sich firmeln ließen. — Ansiedelung übergetretener Knechte und Tagelöhner auf Domänengütern (z. B. Knippelshof, Werrohof), um die Versprechungen von „Seelenland“ teilweise einzulösen. |
| Uebelthäter wurden katholisch, um der verdienten Strafe zu entgehen. | Während der Fastenzeit 1886 Firmelungen von Sträflingen im Revaler Gefängnis, nachdem der lutherische Generalsuperintendent aus dem Gefängniskomitee entfernt worden. Uebertritt und Freisprechung der Gattenmörderin v. B. 1886/87 in Litauen. |
| Der zehnjährige Sohn des Großschatzmeisters hält 1584 beim Einzug des Königs Stephan Bathory in Wilna eine eingelernte Bewillkommnungsrede, in welcher dem Könige angeraten wird, „die übers Meer Gekommenen dorthin zurückzusenden, von wo sie gekommen, oder sie auszurotten,“ und das geschieht in Gegenwart der livländischen Deputirten. „Denn Livland gehöre billig den Litauern, welche es mit ihrem Blut erworben.“ | Graf Ignatjew sagt einer Edeldame aus Livland im Winter 1882/83, als die Mordbrennerei in Livland an der Tagesordnung war und die Sicherheit der Deutschen sehr fraglich geworden war: „So verkaufen Sie doch Ihre Güter und ziehen Sie ab nach Deutschland.“ |
| Kardinal Radziwil preist in einer Inschrift die Wiederherstellung der alten Religion in Livland. | Die Rede des Kurators Kapustin in Riga im September 1886; die Rede des Seminardirektors Sanzewitsch in Pilten Oktober 1886. Die Artikel der kurländischen und esthländisch-russischen Gouvernements-Zeitungen, welche die „heilige Reinheit der russischen Sache“ preisen. |
| Verquickung nationaler Antipathien mit religiöser Agitation. | Kurländische Gouvernements-Zeitung vom Oktober 1886: „Russisch“ und „rechtgläubig“ ist stets identisch. |
| Alles sollte geschehen „zum Seelenheil der Livländer“ und „nur die Ehre Gottes vor Augen habend.“ (Possevini.) | Alles geschehe zur Rettung der armen Letten und Esthen aus den Banden der lutherischen Irrlehre und aus den Fesseln der Deutschenherrschaft. |

Vorstehende geschichtliche Parallelen fallen so ins Auge, daß man sich unwillkürlich fragt, ob die gegenwärtigen Umtriebe der russischen Staatskirche Original oder Kopie, ob eigne Erfindung der Moskowiter oder absichtliche Nachahmung der jesuitischen Vorbilder von 1582 ff. sind. Harleß in seinen „Geschichtsbildern aus der lutherischen Kirche Livlands“ (1869) glaubt an ein bewußtes planmäßiges Kopiren und meint nur, „daß die Kopie ungleich roher war, als das Vorbild.“ Doch wer die russischen Verhältnisse näher kennt, muß es stark bezweifeln, daß man in den leitenden Kreisen genaue Studien über die Kirchengeschichte der baltischen Provinzen gemacht habe.*)

*) Welch gediegener Geschichtskenntnis sich ein echter Russe erfreuen kann, beweist folgender Vorfall, der sich im Sommer 1886 in Mitau zugetragen hat. Aus Anlaß der Rundreise des Großfürsten Wladimir hatte der kurländische Provinzialgeschichtsverein eine interessante Ausstellung von Altertümern, Urkunden u. s. w. veranstaltet; darunter befand sich auch eine dem deutschen Ritterorden gegebene päpstliche Urkunde etwa von 1270. Der Großfürst — beiläufig bemerkt, der

Es ist viel wahrscheinlicher, daß man unbewußter Weise in die Bahnen der Gegenreformation von 1582 ff. eingetreten ist, und dies bestätigt auch unser baltischer Gewährsmann, welcher sagt: „Man hat auf russischer Seite nicht erst die Possevinische Vorlage studirt, um sie dann zu kopiren, sondern die Exposees der baltischen General-Gouverneure Golowin (1845) und Albedinsky (1867) sind auf den „Instinkt“ eines Jury Ssamarin und seiner noch höher gestellten Inspiratoren zurückzuführen, zu denen des Kaisers Nikolaus I. Minister Perowski und Prutassow, gehörten, welche die Invasion der russischen Staatskirche in Livland in Szene gehen ließen, während der Kaiser in Palermo war. Man hat nicht eine Kopie beabsichtigt, wohl aber etwas dem ähnliches zu stande gebracht, weil man die gleichen Ziele verfolgt und darum eben auch dieselben Wege wandelt. Es bleibt ohnehin noch genug übrig, was die russische Propaganda aus eigenster Initiative über jene Parallele hinaus an originalen Zügen darbietet, die das unheimliche Gemisch von religiösem und nationalem Fanatismus charakterisiren.“

Jedenfalls finden wir bei Betrachtung der vorliegenden Parallelen aus der baltischen Kirchengeschichte die Ansicht Hegels in betrübender Weise bestätigt, wonach die Geschichte sich nicht auf einer geraden Linie, sondern auf der Bahn einer Spirale fortbewegt, sodaß sie gleiche Erscheinungen auf verschiedenen Stufen darbietet. Ob es sich im vorliegenden Falle um eine Bewegung aufwärts oder um eine solche abwärts handelt, diese Frage wird jedermann selbst beantworten können; tief bedauerlich bleibt es dabei, daß dreihundert Jahre christlicher Kulturentwicklung an gewissen Leuten spurlos vorübergegangen zu sein scheinen. Doch es sitzt auch ein Höherer im Regiment, der sein Reich nicht ungestraft verwüsten läßt. Der römisch-katholischen Kirche wird das Unrecht, das sie einst mit Hilfe der Könige von Polen an den baltischen Lutheranern gethan hat, furchtbar hart heimgezahlt durch die rücksichtslose Behandlung, welche die römisch-katholischen Polen unter dem Szepter des russischen Zaren zu erdulden haben; aber auch die russische Staatskirche möge die drohenden Strafgerichte nicht übersehen, die ein in ihrem eignen Schoß geborener und von ihr selbst in unseliger Verblendung großgezogener Feind, der atheistische anarchistische Nihilismus, in erbarmungsloser Weise an ihr vollziehen wird, sobald sie die bisherigen Wege der brutalen Gewalt und Unterdrückung weiter wandelt und die Gotteskraft des Evangeliums von sich weist. Gottes Wort behält doch zuletzt Recht: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben“ (Spr. Sal. 14, 34).

N—t

## Die Provinzialsynoden in Rheinland und Westfalen

1

Die Verhandlungen der Provinzialsynoden der beiden preußischen Westprovinzen, die im September in Neuwied und Soest tagten, bieten auch für weitere Kreise mancherlei Beachtenswertes. Nicht nur, daß zahlreiche Gegenstände zur Besprechung kamen, deren Bedeutung weit über den Rahmen der einzelnen Provinz hinausgeht: die in der geschichtlichen Entwicklung der rheinisch-westfälischen Kirche begründete Richtung vor allem, in der jene Fragen, welche die ganze deutsch-evangelische Christenheit in unsern Tagen bewegen, hier zum Austrag gebracht worden sind, beansprucht ein weitergehendes Interesse.

Es ist zunächst nur zu begreiflich, daß die Gefahr, die uns von Rom aus droht, gerade in Rheinland und Westfalen klar erkannt und fest im Auge behalten wird: in wenigen Landstrichen ist die Bevölkerung konfessionell so gemischt, die evangelische Diaspora so groß, die Macht des Ultramontanismus so fühlbar; und hier, wo zahlreiche Gemeinden Jahrhunderte lang „Kirchen unter dem Kreuz“ gewesen sind, ist die Abwehr und der Kampf gegen Rom bis zur Stunde eine der evangelischen Minderheit aufgedrungene Pflicht geblieben. Auch in den diesjährigen Synodalverhandlungen nahm die Bekämpfung der römischen Propaganda eine breite Stelle ein. Schon die Eröffnungsansprachen der beiderseitigen Generalsuperintendenten und Präsiden wiesen mit Entschiedenheit auf den Ernst der gegenwärtigen Lage hin. Vor allem das freimütige Wort des rheinischen Präses, das im Blick auf die Thatsachen der jüngsten Zeit den alten Erbfeind, den Romanismus, als den gefährlichsten Feind kennzeichnete, gegen den auch in der Gegenwart zu kämpfen sei, rief bei seiner Verlautbarung den ganzen wüsten Lärm der ultramontanen Presse wach, die kühnlich die Rheinprovinz als eine „katholische Provinz“ in Anspruch nahm und dreist genug war, von der Staatsgewalt die Unterdrückung jeder derartigen Aeußerung evangelischen Bewußtseins als ein Recht der rheinischen Katholiken zu fordern. Dagegen stellten die Verhandlungen der Synoden die vielfachen römischen Angriffe und Uebergriffe auf den verschiedensten Gebieten ins helle Licht. Allgemein waren die Klagen über das rücksichtslose Vorgehen Roms und die Einbußen der evangelischen Kirche auf dem Gebiete der Mischehen, deren in Westfalen allein 16086 bestehen, darunter 5900 mit evangelischer, 6414 mit katholischer Kindererziehung. Gegenüber der rastlos vordrängenden Rührigkeit der römischen Kirche mahnte man zu gewissenhafter Wachsamkeit, zu unentwegter Bekenntnistreue und zum energischen Widerstande gegen Roms unberechtigte Zumutungen; und wenn auch ausdrücklich betont wurde, daß die eigentliche Waffe der evangelischen Kirche das Zeugnis der Wahrheit in Predigt, Unterricht und Seelsorge sei, so hielt man doch dafür, daß der Ernst der Zeit die kräftige Handhabung einer mit Weisheit und Liebe gepaarten kirchlichen Zucht gegen untreue Gemeindeglieder gebieterisch fordere: in diesem Sinne überwies die rheinische Synode eine Reihe von Sätzen, die das Verfahren bei gemischten Ehen regeln, den sämtlichen Presbyterien zu ebenso ernster als weiser Benutzung. Ueber die Erziehung der Kinder aus gemischter Ehe nach dem Tode des Vaters sind bekanntlich klare gesetzliche Bestimmungen in Geltung; aber eine Reihe vorgeführter Einzelfälle ergab, daß diese Bestimmungen vielfach nur mangelhaft und ganz ungleichmäßig zur Anwendung gebracht werden. Es ist vorgekommen, daß eine katholische Witwe nach dem Tode ihres evangelischen Mannes ihre bis dahin evangelisch erzogene $13^1/_2$jährige Tochter der katholischen Kirche zuführte, weil ihr in der evangelischen die vorzeitige Zulassung zur Konfirmation versagt wurde. In diesem und in ähnlichen Fällen verletzt die Mutter ihre Pflicht als Vormünderin. Wenn die rheinische Synode solchen Gesetzwidrigkeiten gegenüber an den Justizminister das Ersuchen richtete, die Vormundschafts-gerichte zur Durchführung der gesetzlichen Bestimmungen eventuell mittels Entziehung des mütterlichen Vormundschaftsrechtes anzuhalten, so that sie alles, was in ihren Kräften stand: gegen die Weitherzigkeit der katholischen Kirche, die wie im angezogenen Falle ein Kind ohne jeden vorbereitenden Unterricht ihrerseits zur ersten Kommunion zuläßt, sind und bleiben wir wehrlos. — Noch zu zahlreichen andern Anträgen und Beschlüssen gaben die römischen Gepflogenheiten Veranlassung. Daß über die Störungen der evangelischen Karfreitagsfeier seitens der Katholiken bittere Klage geführt wurde, ist ja freilich längst nichts neues mehr; aber es bleibt doch recht bedauerlich, giebt auch zu mancherlei Gedanken Veranlassung, daß in Preußen nicht einmal für diejenigen Orte, an welchen die Evangelischen öffentlichen Gottesdienst halten, der staatliche Schutz für die äußere Heilighaltung des Karfreitags erlangt werden kann, während doch beispielsweise den Fronleichnamsprozessionen der polizeiliche Schutz in ausgiebigster Weise zu Teil wird. Wird man es weiter einer evangelischen Synode verdenken, wenn sie die gern geübte Praxis der Katholiken, für ihre verschiednen kirchlichen Zwecke auch die evangelischen Groschen zu gebrauchen und ihre Kollektanten auch an die Thüren der sonst geschmähten Protestanten zu senden, nicht lediglich als einen Akt liebevoller Gesinnung und religiöser Weitherzigkeit ansieht, sondern dies Kollektiren als ein unbefugtes hinstellt, die dagegen bestehenden Polizeivorschriften in Erinnerung bringt und die

Gemahl der ihrem lutherischen Glauben treu gebliebenen Prinzeß Marie von Mecklenburg — betrachtet und liest mit Interesse dieses altehrwürdige Schriftstück und zeigt es dem ihn begleitenden kurländischen Gouverneur, einem Vollblut-Russen; dieser aber, in der servilen Absicht, dem griechisch-orthodoxen Großfürsten etwas Angenehmes zu sagen, faßt sein Urteil über jene Papsturkunde von 1270 kurz dahin zusammen: „er könne nicht begreifen, was der römische Papst in einem zutherischen Lande zu sagen gehabt haben soll.“

Presbyterien vorkommendenfalls auf den Beschwerdeweg verweist? Die Zeiten sind wahrlich nicht dazu angethan, katholische Zwecke, und wären es selbst Werke der Barmherzigkeit, mit evangelischem Gelde zu unterstützen; im eignen Lager ist für Arbeit und Opfer Raum genug. Die westfälische Synode betonte mit gutem Grunde, daß gerade jetzt der evangelischen Kirche die Aufgabe erwachse, auf dem Gebiete christlicher Barmherzigkeit durch eigne Anstrengung den Erfolg römischer Propaganda zu vereiteln, wie er in erster Linie von den zahlreich zurückkehrenden Ordensleuten erstrebt werden wird. Und hat nicht anderseits die katholische Kirche selbst bereits die Scheu abgeworfen, die sie bis dahin hinderte, das letzte Band zu zerreißen, das uns mit ihr verbindet? Ist es nicht eine grobe Beschimpfung der evangelischen Kirche, wenn römische Priester bei den zum Katholizismus Uebertretenden die Taufe wiederholen? Da erklärt — dieser Fall kam auf der rheinischen Synode zur Sprache — ein hoher Würdenträger der katholischen Kirche eine rite vollzogene evangelische Taufe als solche für zweifelhaft, aus dem echt jesuitischen Grunde, weil man den die Taufe vollziehenden Geistlichen nicht gekannt, mithin keine Gewähr für den Wert seiner Handlung habe; auch die Intervention des Kultusministers gegen ein solches Vorgehen bleibt ohne Erfolg. Man wird mit der rheinischen Synode bedauern müssen, daß die römische Kirche auch in diesem Stücke von ihrem früheren freieren Standpunkte abgewichen ist; aber es ist wahrlich auch heilige Pflicht, gegen solchen Abfall, gegen eine derartige Beschimpfung unsers Glaubens laut und energisch zu protestiren.

Daß der bekannte Thümmelsche Prozeß auf beiden Synoden zu eingehenden Erörterungen Veranlassung gab, wird jeder begreiflich finden, der die weitgreifende Erregung beobachten konnte, die an den Ausgang dieses Prozesses, zumal in den preußischen Westprovinzen, sich anschloß. Ueber diesen Ausgang herrschte im evangelischen Lager nur eine Stimme: mochte immerhin das Auftreten des Pfarrers Thümmel verschieden beurteilt werden — das juridische Verfahren gegen Thümmel fand allgemeine Verurteilung. Daß in einer Zeit, wo der Protestantismus seitens der römischen Kirche in allen ihren Vertretern, vom Papste bis zum letzten Hetzkaplan, täglich ungestraft beschimpft werden darf, ein evangelischer Geistlicher wegen Beleidigung der römischen Kirche mit auffallend hohem Strafmaß belegt wurde, daß ein Staatsanwalt — noch dazu ein evangelischer! — in seinem Plaidoyer Einrichtungen der römischen Kirche, wie die Messe, den Marienkult, den Cölibat, einseitig idealisiren, dagegen den evangelischen Geistlichen in seiner innersten Persönlichkeit herabwürdigen und die Interessen der evangelischen Kirche vollständig mit Stillschweigen übergehen durfte — das mußte die evangelischen Kreise in der Nähe und Ferne aufs lebhafteste erregen und eine Bewegung wachrufen, welche Bürgschaften dafür verlangte, daß die berechtigte protestantische Kritik nicht durch richterliche Praxis mundtot gemacht werden könne. Der rheinischen Synode, auf welcher die Sache am ausführlichsten verhandelt wurde, gebührt die Anerkennung, in der weithin wellenschlagenden Angelegenheit durchaus maßvolle und besonnene Beschlüsse in vollster Einmütigkeit zu stande gebracht zu haben. Sie lehnte es ab, auf die Giltigkeit, bezw. Restituirung der Kabinetsordre vom 29. Januar 1847 zu dringen, derzufolge zur strafrechtlichen Verfolgung eines Geistlichen die Genehmigung des Kultusministers erforderlich sein solle, in der richtigen Erkenntnis, daß ein solcher Antrag mit den Grundsätzen des heutigen öffentlichen Rechtes unvereinbar sei. Auch glaubte sie, von einer Abänderung des § 166 des Strafgesetzbuches für jetzt aus mancherlei Gründen absehen zu sollen, zumal eine tadelnde Kritik der Einrichtungen der römischen Kirche durch diesen Paragraphen nicht gehindert sei. Ueber das unparitätische Verfahren des Staatsanwalts aber sprach die Synode ihr lebhaftes Bedauern aus und ersuchte den Justizminister, die sämtlichen Staatsanwälte anzuweisen, in konfessionellen Prozessen bei Verteidigung der einen Konfession und ihrer Einrichtungen alles zu vermeiden, was berechtigte religiöse Gefühle der andern Konfession zu verletzen geeignet sei. Auf diese Beschlüsse der rheinischen Synode nahm die westfälische Rücksicht und ging mit der Hoffnung, daß die eingereichte Beschwerde gründlich geprüft und eventuell dem gekränkten evangelischen Bewußtsein eine entsprechende Genugthuung gegeben werde, über den Gegenstand zur Tagesordnung über.

An dieser Stelle kann nicht unerwähnt bleiben, daß beide Synoden auch zum Evangelischen Bunde Stellung genommen haben, daß auf der westfälischen mit überwiegender Majorität, auf der rheinischen einstimmig die Bestrebungen desselben freudig begrüßt wurden in der Hoffnung, daß dieselben zur Weckung evangelischen Gemeingefühls und zur Stärkung des evangelischen Lebens in den Gemeinden gereichen möchten. Die Einmütigkeit der rheinischen Synode war in einer vorhergehenden freien Versammlung bereits zum erhebenden Ausdruck gekommen.

H-H

## Von der Heidenmission

**(Ein Nachspiel aus dem Karolinenstreit)** Die evangelische Mission hat von je bittere Klage zu führen gehabt, wenn Völker, unter denen sie segensreich gewirkt hatte, unter die Oberhoheit einer römisch-katholischen Regierung gerieten. Bedrängung, ja Verjagung der evangelischen Missionare war in der Regel die Folge davon. Auf vielen Inseln der Südsee, besonders in Tahiti, weiß man ein trauriges Lied davon zu singen. In der Regel war es Frankreich, welches als „Soldat der römischen Kirche" die Arbeit der evangelischen Mission störte. In neuester Zeit aber hat sich Spanien einen sehr häßlichen Fall dieser Art zu Schulden kommen lassen. Dasselbe hatte seiner Zeit bei Schlichtung des Karolinenstreites versprochen, die Arbeit der protestantischen Missionare, welche seit 1852 dort wirkten, nicht zu stören. Leider wurde das Versprechen durchaus nicht gehalten: fünfzehn protestantische Schulen und mehrere Kirchen wurden jüngst geschlossen, einheimische Prediger und amerikanische Missionare bedroht und eingekerkert. Diese harten Maßregeln haben die zum Teil christianisirte Bevölkerung in große Aufregung versetzt, wobei dieselbe sich leider zu gewaltsamer Gegenwehr hat fortreißen lassen. Auf einer der Inseln wurde die ganze spanische Besatzung umgebracht. Jetzt ist die Ruhe zwar wieder hergestellt; die amerikanischen Missionare aber haben nun die Regierung der Vereinigten Staaten um Schutz gegen die spanischen Bedränger angerufen. Das Eintreten derselben, aber auch — was besonders erfreulich ist — der spanischen Presse für die verfolgten Protestanten hat bewirkt, daß die spanische Regierung sich auf ihre Verbindlichkeiten besinnt und die Gewaltmaßregeln rückgängig macht.

P

**(Römisch-katholische Mission in Ostafrika)** Deutsch-Ostafrika wird bald auch seine konfessionelle Frage haben. Römische Missionare werden schon dafür sorgen, daß der Unfriede zwischen den christlichen Konfessionen auch dorthin getragen wird. Unser Wunsch, es möchte in Ostafrika gehalten werden, wie in den andern deutschen Kolonien, daß nämlich eine Konkurrenz zwischen protestantischer und katholischer Mission von vornherein unmöglich gemacht werde, hat sich leider nicht erfüllt. Rom schickt sich vielmehr soeben an, wieder in solche Gebiete einzuziehen, wo schon seit langer Zeit evangelische Missionsarbeit getrieben wird.

In der Nationalzeitung hatte vor kurzem Frieda von Bülow, die ehemalige Vorsitzende des Deutschen Frauenbundes, welche zur Einrichtung eines Krankenhauses augenblicklich in Ostafrika weilt, „Tagebuchblätter aus Sansibar" veröffentlicht, wobei sie unter anderm mitteilte, daß die Leiter der Ostafrikanischen Gesellschaft mit einer in Sansibar seßhaften katholischen Mission einen Vertrag geschlossen hätten, daß diese bisher französische Kongregation künftig sich als deutsche betrachten solle und sich verpflichte, soweit als möglich deutsche Missionare anzustellen und die deutsche Sprache zu lehren. Durch diese Mitteilung hat sich Pater Amrheim, der Vorsteher des vor einigen Jahren gegründeten katholischen Missionshauses zu St. Ottilien-Reichenbach, veranlaßt gesehen, einen längeren Artikel über die ostafrikanische Missionsfrage in der Germania vom 2. Oktober d. J. zu veröffentlichen. Er weist in demselben darauf hin, daß in Deutsch-Ostafrika, wenn man die ganze deutsche Interessensphäre in Betracht zieht, schon jetzt drei verschiedne katholische Missionen thätig sind, nämlich die Missionare vom heiligen Geist, deren Hauptsitz Sansibar ist, die Missionare von Algier, welche unter Leitung des Kardinals Lavigerie in Malta ausgebildet werden, und die Missionare der Präfektur vom Sambesi, welche Jesuiten sind. Diese drei römischen Missionen haben nach Pater Amrheim auf dem künftig deutschen Gebiete schon jetzt fünfzehn Missionsstationen mit etwa vierundzwanzig Priestern und fünfzehn Laienbrüdern. Nun werden in Bälde die neuen katholischen Missionare aus Deutschland dazukommen, welche noch vor Einbruch des Winters in Stärke von zwölf Mann nach Ostafrika abgehen sollen. Diese vier Zweige römischer Missionsthätigkeit haben jetzt, wie es Roms Brauch ist, im Prinzip bereits die zwanzigtausend Quadratmeilen von Deutsch-Ostafrika unter sich geteilt. In wie weit Herr Dr. Karl Peters, der protestantische Pfarrerssohn, auch daran beteiligt ist, entzieht sich unsrer Kenntnis. Daß er die letzte der genannten katholischen Gesellschaften in das deutsche Gebiet gerufen und ihr im Nordosten, wo schon die lutherischen Missionare aus Hersbruck in Baiern vor Jahresfrist eingezogen sind, ein Arbeitsfeld angewiesen hat, ist bekannt.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, wie feindselig sich Rom bisher immer zur evangelischen Mission gestellt hat und mit welchen Mitteln

es die von evangelischen Missionen gesammelten Christen zu verwirren und zu sich hinüberzuziehen sucht (vgl. Nr. 26), so können wir das Festsetzen der Römischen in allen Teilen von Deutsch-Ostafrika nicht ohne Besorgnis sehen. Es sind nämlich, wie auch eine Fußnote zu jenem Artikel der Germania besagt, dort nicht bloß fünf protestantische Missionsgesellschaften Englands mit zweiunddreißig Missionsstationen ansässig, und zwar zum Teil schon viel länger als die ersten römischen Missionare, sondern auch aus dem evangelischen Deutschland haben bereits drei Missionsgesellschaften — die neue Berliner, die lutherische von Hersbruck und die von Neukirchen — die Evangelisirung von Deutsch-Ostafrika in Angriff genommen. Wir sind überzeugt, daß alle unsre evangelischen Brüder von großer Friedensliebe beseelt hinausziehen. Ob die Römischen sie aber werden in Frieden arbeiten lassen, ist eine andre Frage. Wir wollen nur hoffen, daß die Leiter des ostafrikanischen Unternehmens sich immer dessen bewußt bleiben, was sie an der evangelischen Mission haben und was sie ihr schuldig sind. Bisher haben sie sich offenbar schon mehr, als gut ist, durch die scheinbaren Kulturerfolge der römischen Missionen blenden lassen. Eine oberflächliche christliche Tünche nützt unserm deutschen Schutzgebiete nichts. Was diese Länder brauchen, ist wirklicher Glaube und die Pflanzung sittlicher Lebenskeime in die Herzen der Eingebornen, wie sie die evangelische Mission ohne viel Reklame und Blendwerk in stiller Arbeit anstrebt. Wenn die leitenden Kreise in Berlin und Sansibar dies zu würdigen wissen, werden sie, sicherlich nicht zu ihrem Schaden, sich vor allem auf die evangelische Mission stützen und nicht dulden, daß das Gastrecht, welches sie römischen und protestantischen Missionaren in gleicher Weise gewähren, von jener Seite gemißbraucht wird.

Uebrigens wird auch nach Ankunft der zwölf von Reichenbach ausgesandten römischen Missionare die protestantische Mission in Ostafrika numerisch immer noch das Uebergewicht haben: daß es immer so bleibe, dafür zu sorgen wird Aufgabe der evangelischen Missionsfreunde, besonders in Deutschland, sein. P

**(Evangelische Mission in Ostafrika)** Aus der evangelischen Mission in Ostafrika sind neuerdings wieder günstige Nachrichten über den Fortgang der Arbeit eingelaufen. Missionar Greiner hat sich nach einem kürzeren Aufenthalte in Sansibar nach Dar-es-Salam begeben und dort ein großes steinernes Haus bezogen, welches die Ostafrikanische Gesellschaft erworben hat. Weil dasselbe aber zugleich verschiednen andern Zwecken dienen soll, dürfte es für die Mission kaum eine passende Heimstätte werden. Man hat darum von Berlin ein fertiges Holzhaus nach Dar-es-Salam geschickt, welches auf dem von Missionar Greiner gewählten und von der Gesellschaft bereitwillig zum Selbstkostenpreise überlassenen Grundstück vor der Stadt aufgebaut werden soll. Zugleich mit diesem Hause wird ein von Berlin abgesandter Laienbruder eintreffen, welcher dem Missionar Greiner beim Haus-, Garten- und Feldbau helfen soll. Ein zweiter Missionar, Herr Goban, welcher bisher Lehrer am syrischen Waisenhause in Jerusalem war und welcher ebenso wie Bruder Greiner in Chrischona bei Basel seine Ausbildung empfangen hat, rüstet sich eben jetzt, zur Unterstützung Greiners gleichfalls nach Dar-es-Salam zu gehen, von wo vermutlich sehr bald Missionsstationen nach dem Innern vorgeschoben werden sollen.

Auch die Errichtung eines evangelischen Krankenhauses für Deutsch-Ostafrika steht unmittelbar bevor. Allerdings hat sich herausgestellt, daß Dar-es-Salam für solche Zwecke zu ungesund liegt. Aber Sansibar selbst ist verhältnismäßig gesund und empfiehlt sich besonders durch seine zentrale Lage für die jetzigen Kolonisationsarbeiten. Darum wird das Krankenhaus des Deutschen Frauenbundes hier gebaut werden, während in den einzelnen Stationen, wie Dar-es-Salam, eine geschulte Krankenpflegerin stationirt werden soll, welche in leichteren Fällen jede mögliche Pflege gewähren, alle Schwerkranken aber nach Sansibar befördern wird. Außer der schon vor einiger Zeit in Sansibar angekommenen Schwester Marie Rensch ist jüngst die Schwester Auguste Hertzer dahin abgeordert worden.

Eine dritte Aufgabe hat sich die Ostafrikanische evangelische Missionsgesellschaft in der Beschaffung eines evangelischen Gottesdienstes für die Deutschen in Sansibar gestellt. Einige Gottesdienste hat daselbst in dem der Gesellschaft gehörigen Usagarahause bereits Missionar Greiner vor seiner Uebersiedelung auf das Festland gehalten. Nun ist der Mangel eines deutschen Gottesdienstes für die deutschen Fremdlinge umso fühlbarer geworden. Pastor Diestelkamp, der Vorsitzende der Missionsgesellschaft, richtet darum an das evangelische Deutschland die dringende Bitte, ihm bei Errichtung eines deutschen Pastorats in Sansibar behilflich zu sein. Möge sein Ruf auch in unserm Leserkreise nicht erfolglos verhallen. P

**(Frische Missionskräfte)** Die größere Rührigkeit, welche seit einigen Jahren in viele Missionskreise Deutschlands gekommen ist, zeigt sich erfreulicherweise auch in der immer mehr wachsenden Zahl ausziehender Missionsarbeiter. Ende September schifften sich in Bremerhaven drei junge Mädchen nach China ein, von denen die eine, so Gott will, bald am Findlingshause zu Hongkong thätig sein wird, während die beiden andern nach Kanton auf das Arbeitsfeld der Berliner Missionsgesellschaft ziehen. Der Dampfer „Preußen," ein Schiff des Norddeutschen Lloyd von der ostasiatischen Linie, trägt sie über das Meer: möge ihnen eine glückliche Fahrt beschieden sein. Kurz vor ihrer Abreise hatte eine seltene Verabschiedung von Missionsarbeitern in Hamburg stattgefunden. Drei Jünglinge aus dem Ewevolke an der Sklavenküste Westafrikas, wo die Norddeutsche Missionsgesellschaft ihr sehr opferreiches, aber neuerdings auch sehr gesegnetes Werk treibt, waren seit längerer Zeit in Deutschland erzogen und unterwiesen worden. Nun sollten sie als Missionare in ihre Heimat zurückkehren. Sie verabschiedeten sich in der Herberge zur Heimat in Hamburg von den Missionsfreunden und werden bald den europäischen Missionaren unter ihren Volksgenossen zur Seite treten. P

---

## Verschiedenes

**(Nürnberger Gustav-Adolf-Fest)** Im Verlage des Zentralvorstandes der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig (Thomaskirchhof 25, II) sind erschienen und von demselben zu beziehen: 1. Bericht über die 41. Hauptversammlung des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung zu Nürnberg am 13. bis 15. September 1887 (Leipzig, 1887; 1 Mark 20 Pf.). 2. Zwei Festpredigten bei der 41. Hauptversammlung des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung in Nürnberg am 13. und 14. September 1887, gehalten von W. Hölscher, D. th. und Pastor zu St. Nikolai in Leipzig, und D. A. von Stählin, Oberkonsistorialpräsident in München (30 Pf.).

**(Eine evangelisch-katholische Bibelgesellschaft)** In den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts gab es in Deutschland verschiedene katholische Bibelgesellschaften, welche sich die Verbreitung katholischer Bibelübersetzungen unter Katholiken angelegen sein ließen. Männer wie Wessenberg und Sailer und mit ihnen viele katholische Priester förderten das Lesen der heiligen Schrift. Die bedeutendste katholische Bibelgesellschaft war die in Regensburg, welche Wittmann, der Vorstand des dortigen Priesterseminars, gründete. Wurden auch die Bibelgesellschaften von der Britischen Bibelgesellschaft unterstützt, so hatten sie doch ihrer Leitung und ihren Mitgliedern nach einen katholischen Charakter. Als ein Unikum hat wohl die Eichsfeldische Bibelgesellschaft dagestanden. Nach dem ersten und letzten Jahresbericht aus dem Jahre 1815 auf 1816 waren Katholiken und Protestanten darin vereint. Die ganze katholische Geistlichkeit des Eichsfeldes, voran den bischöflichen Kommissar, finden wir im Mitgliederverzeichnis. Auch „Die Freymäurer Loge" spendete einen Beitrag von 20 Thalern. Die Gesellschaft brachte in einem Jahre die namhafte Summe von 224 Thalern an Mitgliederbeiträgen auf, während sie von der Britischen Bibelgesellschaft 1120 Thaler geschenkt erhielt. Die Uebersetzung des Neuen Testaments von Leander van Eß kam an die Katholiken, die Lutherische Bibelübersetzung an die Protestanten zur Verteilung. Aber nur ein oder zwei Jahre konnten sich Katholiken und Protestanten zu dieser friedlichen Arbeit die Hände reichen. Der Wiederhersteller des Jesuitenordens, Papst Pius VII., verdammte noch im Jahre 1816 die Bibelgesellschaften, auch die katholischen, als eine arglistige Erfindung zur Untergrabung der Grundpfeiler der Religion. Die Eichsfeldische Bibelgesellschaft, welche aus jenen ersten Jahren etwas Kapital erbte, ist jetzt in ausschließlich evangelischen Händen. Nachdem Rom gesprochen, würde die Beteiligung eines Katholiken an der Verbreitung der Bibel ein sündhaftes Unternehmen sein. Die Zeiten haben sich geändert. P B

**(Professor Luthardt und die ultramontane Presse)** D. Luthardt ist seit seiner Hamburger Rede in gleicher Verdammnis mit den Wortführern des Evangelischen Bundes. Die Eichsfeldia schließt ihren Bericht: „Wir wollen abwarten, ob man dieses Monstrum von Professor nicht noch in Spiritus setzt." Und die Germania schreibt, nachdem sie aus der Rede folgenden Satz zitirt hat: „Wenn die römische Kirche die Macht besäße, so würden alle Lutheraner um einen Kopf kleiner gemacht werden" (ein Satz, der — nebenbei gesagt — im römischen Kirchenrecht vollkommen begründet ist) —: „Bei dem Herrn D. Luthardt brauchte die Prozedur gar nicht erst vorgenommen zu werden; denn diese Aeußerung zeigt hinlänglich, daß er den Kopf schon längst verloren hat." — Nicht besser besteht Hofprediger Stöcker vor der ultramontanen Presse mit der Predigt, welche er zur Eröffnung der brandenburgischen Provinzialsynode im Berliner Dom gehalten hat.

**(Geschmacklosigkeit aus Abneigung gegen die Religion)** Der Haß gegen Gott und Religion verführt bekanntlich den Pariser Gemeinderat zu den tollsten Streichen. So wird aus den Schullehrbüchern jeder Satz, in dem das Wort Gott vorkommt, unerbittlich ausgetilgt. Aber auch gewisse deutsche Zeitungsschreiber leiden an ähnlichen Antipathien. So wollte neulich ein Reporter eine kleine hübsche Geschichte mit dem Hinweis auf das Sprichwort krönen: „Wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten." Aber darüber wäre er wohl gar in den Geruch eines frommen Mannes gekommen. Schnell entschlossen verbessert er den Volksmund, wie folgt: „Die kleine Geschichte, die das Sprichwort: in der Not, in der die Hilfe am nächsten ist, bewahrheitet, hat sich ganz so zugetragen, wie sie erzählt ist." — So zu lesen in der Nat.-Z. vom 13. Oktober. Wie geschmackvoll!

**(Predigergehälter in New-York)** Der bestbezahlte New-Yorker Prediger ist John Hall, dessen kleine, aber sehr reiche Gemeinde ihm nicht nur 25000 Dollar jährlich zahlt, sondern auch noch ein sehr elegant eingerichtetes Haus stellt. Der Hauptpastor der Trinity-Kirche, der reichsten Gemeinde der ganzen Welt, Dr. Morgan Dix, erhält 15000 Dollar. Ebenso viel bekommen Dr. Wm. Taylor vom Broadway Tabernakel, Dr. Chas. Hall von der Fifth Avenue Presbyterianerkirche. Ferner bekommt Rob. Collyer 10000 Dollar. (Kreuzz.)

---

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig